

Wilfried Forell

**Aufbruchsstimmung –
Tagebuch einer abenteuerlichen Reise**

**Teil 8: Nach Sapporo und über Tôkyô nach
Kumamoto**

2. August 1964: Aufenthalt in Tôkyô

Auf dem Uni-Gelände kommen wir mit einer Gruppe japanischer Studenten zusammen, die uns schließlich zu einem Bummel durch die Stadt einladen.

Dabei kommen wir an Restaurants und Kaufhäusern vorbei und landen schließlich in einem Café mit europäischem Ambiente, in dessen Räumen man sich bei Kaffee und Kuchen auch klassische Musik als Unterhaltung wünschen kann. Wir seien hier im weltbekannten Café Meikyoku Kissa Lion, raunen uns die Studenten zu.

Ich wäre am liebsten noch länger dort geblieben und hätte der Musik gelauscht und ein bisschen von zu Hause geträumt, doch die Gruppe drängt zum Aufbruch.

Mittlerweile ist später Nachmittag geworden. Mit der U-Bahn fahren wir zur Ginza, zum Haupteinkaufsviertel der Stadt, denn die Studenten hatten sich bereits an der U-Bahnstation verabschiedet.

Die Dämmerung hat uns längst eingeholt, wobei die Leuchtreklame, die Lichterketten die Nacht zum Tag werden lässt, aber auch die Extravaganz dieses Stadtviertels noch einmal unterstreicht.

Und am Ende geht's mit der U-Bahn wieder zur Uni zurück.

3. August 1964: Aufenthalt in Tôkyô

Fahren heute zur Deutschen Botschaft und anschließend zur Botschaft Australiens, um für eine eventuelle Einreise Visa mit Arbeitserlaubnis zu beantragen.

Suchen das Büro der American Express Company auf, weil wir hoffen, dass der Direktor des Unternehmens, Herr Karl Kircher, der in Wiesbaden geboren und aufgewachsen ist, uns zu Eintrittskarten für die Olympischen Spiele verhelfen kann. Doch wir erfahren dort, dass der Direktor nicht mehr in Tôkyô weilt, sondern nun in Hongkong tätig ist.

Einerseits sind wir nun über dieses Ergebnis enttäuscht, andererseits nehmen wir es als eine Art schicksalhafter Weichenstellung hin und verabschieden uns gedanklich ein weiteres Mal von den Olympischen Spielen.

Wieder zurück in der Uni, treffen wir den deutschen Studenten, der uns schon in mancherlei Dingen behilflich war.

So berichtet er uns, dass vor ein paar Tagen amerikanische Schiffe zwei nord-vietnamesische Inseln beschossen hätten und dass es gut sei, dass wir nun nicht mehr in Süd-Vietnam weilten.

5. August 1964: Von Tôkyô nach Nikkô

Ließen uns gestern mit der U-Bahn zur Nishi-Ginza-Station bringen, suchten dort das in der Nähe gelegene St. Luke's International Hospital auf und beantragten die Gesundheitszeugnisse, die wir noch für die Visa nach Australien benötigen.

Heute wollen wir die nördliche Rundreise beginnen, kämpfen uns gerade durch die verstopften Straßen von Tôkyô und benötigen alleine bis zur Stadtgrenze zwei Stunden, um die Route nach Nikkô einzuschlagen.

Einer der Professoren hatte uns beim Abschied noch die Anschrift eines der bekanntesten katholischen Priester Japans mitgegeben, der als deutscher Missionar in den Bergen außerhalb Nikkôs ein Ferienhaus betreibt.

Um ihn zu besuchen, durchfahren wir das Städtchen Nikkô, steigen eine kurvenreiche Straße hinauf, zahlen auch eine Mautgebühr, doch die Straße wird bereits wenig später so steil, dass unser Moped streikt. Mittlerweile ist es auch dämmerig geworden und die extremen S-Kurven nach oben hin scheinen kein Ende zu nehmen. Deshalb wenden wir kurzerhand unser Gefährt und lassen uns zurück in die Stadt rollen.

6. August 1964: Aufenthalt in Nikkô

Nach dem Frühstück erhalten wir überraschenderweise eine ungewöhnliche Einladung. Man wolle uns mit dem Linienbus nach Oku-Nikkô und zum malerisch gelegenen See Chuzen-ji begleiten, der im Nikkô-Nationalpark liege. Außerdem könnten wir den deutschen Missionar und seine außergewöhnliche Waldkapelle besuchen, nach denen wir gefragt hätten.

Wir nehmen natürlich die Einladung begeistert an und so fahren wir mit dem Bus den kurvenreichen, steilen Pass Irohazaga hinauf, den wir gestern mit dem Moped nicht geschafft haben, in den Nationalpark hinein. Unser Begleiter erzählt uns während der Busfahrt, dass der Pass aus unzähligen nadelförmigen Kurven bestehe und früher nur von Asketen benutzt worden sei. Dagegen hätten Pferde und Frauen keinen Zutritt gehabt zu diesem magischen Ort.

Schließlich stehen wir hier oben in der malerischen Landschaft und am Chuzen-ji-See und besuchen den bekannten Wasserfall Kegon. Bekommen auch ein wenig von der Entstehungsgeschichte dieser Landschaft erzählt. Dass der See vor etwa zwanzigtausend Jahren beim Ausbruch des Vulkans Nantai entstanden sei und dass der Wasserfall im Kegon-Tal, in dem wir jetzt stehen, zugleich als Entwässerungsorgan des Sees gedient habe.



See Chuzen-ji im Nikkô-Nationalpark

Nach Bewunderung dieser zauberhaften Natur wenden wir uns dem in der Nähe liegenden Ferienhaus des deutschen Missionars und seiner Kapelle zu.

Dort werden wir auf das Herzlichste empfangen und zunächst durch die Gebäude des Ferienheims und zur außergewöhnlichen Kapelle geführt, die mitten im Wald zu stehen scheint und deren Stirnseite beinahe ganz aus Glas besteht.

Im Inneren der Kapelle habe ich den Eindruck, als wollten die schlichten, hölzernen Bauelemente, die auch den Raum darüber zu tragen scheinen, eine Einheit mit den Baumkronen des Waldes draußen anstreben. Die Pläne zu dieser Architektur habe er selbst entwickelt, sagt uns der Pater.

Die Kapelle stellt sicherlich eine architektonische Meisterleistung dar, sie hätte zum Beispiel aber auch das Ergebnis eines anthropologisch gebildeten Architekten sein können. Doch darüber hinaus scheint das Bauwerk, was man anhand der vielen japanischen Besucher feststellen kann, auch Buddhisten oder Schintoisten zu begeistern.

Schließlich werden wir daran erinnert, dass der Bus bereitsteht. So endet unser Ausflug schließlich wieder in unserer Unterkunft.

Nach dem Abendessen besuchen wir noch ein traditionelles Tanzfest im Ort, das immer Anfang August beginnt. Es nennt sich „Waraku-odori-Festival“ und ist wohl aus der schintoistischen und buddhistischen Sphärenwelt geboren worden. Einer der beliebtesten Tänze ist der Tochigi, der von flotter Musik begleitet und von vielen Menschen mitgetanzt wird. Wir haben viel Spaß dabei.

7. August 1964: Aufenthalt in Nikkô

Wir besuchen heute den Nikkô Tôshô-gû-Schrein, der dem Gründer der Tokugawa-Dynastie gewidmet ist und im Jahre 1617 erbaut wurde.

So bewegen wir uns zunächst an hoch gewachsenen, japanischen Zedern- und anderen Nadelbäumen mit ihren besonders grünen Baumkronen vorbei und betreten hunderte von Steinstufen hinauf zum Schrein, zum Grab des Ieyasu Tokugawa.

Da die Gebäude rot lackiert sind, leuchten sie schon von weitem. Viele Gebäudeteile sind mit Messingmetall beschlagen und reichlich mit Schnitzwerk verziert.

Wir kommen über einen weiteren Treppenaufgang zum prächtig geschmückten Yomeimon-Tor, das auch „Tor des Sonnenlichts“ genannt wird. Gleichzeitig gilt es als das prunkvollste Tor in Japan.

Danach entdecken wir noch das Chinesische Tor, das auch „Kara-mon-Tor“ genannt wird und stehen schließlich vor den beiden Gebetshallen, der Haiden und dem Hondo, in denen ein Nationalschatz aufbewahrt wird.

Zum guten Schluss kommen wir an der Shin-kyo, der heiligen Brücke, vorbei, die über den Fluss Daiya führt und an einer legendenumwobenen Stelle des Flusses erbaut wurde. Wie die meisten Holzkonstruktionen hier ist auch sie rot lackiert.

9. August 1964: Von Ôkawara nach Morioka

Da heute Sonntag ist, gehen wir zur Kirche. Und wie es wohl überall in der Welt üblich ist, finden sich auch in Japan die Kirchgänger nach der Messe im Kirchhof zu einem Plausch zusammen. Und als wir aus der Kirche treten, geht ein Raunen durch die Grüppchen, dass auch zwei Deutsche in der Messe gewesen seien. Denn einige der jungen Leute, die nun unter den Grüppchen verteilt sind, hatten wir bereits gestern Abend kennengelernt.

Wir werden noch zu einem japanischen Frühstück eingeladen und starten dann die Weiterfahrt.

Die gut ausgebauten Straßen führen uns durch herrlich grüne Landstriche und die Industriedenkmäler werden immer seltener. Das fällt mir gerade heute besonders auf und so mache ich mir während der Fahrt so meine Gedanken über unser Gastland.

Doch ich werde aus meiner Gedankenwelt gerissen, denn mein Bruder meldet sich wegen des Auffindens einer Adresse, die wir von einem der Professoren der Sophia-Universität erhalten hatten. Denn Orts-, Straßen- und Namensschilder sind in Japan nicht internationalisiert, son-

dern nur mit der japanischen Schrift versehen. So müssen wir am Ende wieder einen Autofahrer bitten, uns zu der entsprechenden Anschrift zu geleiten.

10. August 1964: Von Morioka nach Misawa

Seit heute verliert sich die Asphaltdecke der Straße mehr und mehr in eine Sand- und Schotterpiste, die beim Fahren viel Staub aufwirbelt. Deshalb sehen wir am Ende wie gepudert aus. Und je weiter wir in den Norden vordringen, desto ungemütlicher wird es auf dem Zweirad, denn die Witterung wird kontinuierlich rauer.

Schließlich finden wir in Misawa eine Unterkunft in einer katholischen, japanischen Kirchengemeinde. Dort halten sich auch Amerikaner von der benachbarten Air Base auf, die sich bei der Renovierung der Kirche behilflich zeigen.

Sie sind schließlich von unserer Reise so begeistert, dass wir vom Chefkoch der Kantine der Air Base, von Mister Fafard, zum Abendessen eingeladen werden.

So finden sich auch die übrigen an den Renovierungsarbeiten Beteiligten und deren Familien am Abend zur Grill-Party im Garten des herrlich gelegenen Hauses ein. Da sich die Frau des Hauses angeboten hat, unsere Wäsche zu waschen, werden wir mit Bademänteln und Hausschuhen versorgt und in die Dusche geschickt. Und während schließlich unsere Wäsche in Waschmaschine und Trockner die Runde macht, gibt es reichlich kühles Bier, gratinierte, mit pikanter Barbecue-Soße überkrustete Hähnchen und deutsche Musik. Denn die meisten der Anwesenden sind schon als Besatzungssoldaten in Deutschland gewesen und haben viel zu erzählen, von dem romantischen „Old Germany“.

Schließlich drängen die Gäste zum Aufbruch. Die Frau des Hauses drückt uns die frisch gewaschene und gebügelte Wäsche in die Hand, dazu noch vier Büchsen Milch und eine weitere Einladung: Falls unsere spätere Rückreise wieder über Misawa führen sollte, müssten wir unbedingt wieder vorbeischauen.

12. August 1964: Von Aomori nach Sapporo

Die gestrige Strecke war größtenteils asphaltiert und so erreichten wir schon am Nachmittag Aomori.

Dort durften wir unser Zweirad einschließlich Anhänger wegen der schlechten Straßenverhältnisse und des kühlen Wetters bei unserem Gastgeber zurücklassen.

Heute Morgen werden wir mit seinem Wagen zum Landesteg gebracht, gehen gleich auf die Fähre, die nun für die Überfahrt nach Hakodate auf der Insel Hokaido immerhin noch fünf Stunden benötigt.

Von Hakodate aus haben wir sofort Anschluss an die Bahn und treffen am Abend im Bahnhof von Sapporo ein. Dort nehmen wir ein Taxi und lassen uns zu einer Adresse hinausfahren, die wir in Misawa erhalten hatten.

13. August 1964: Von Sapporo nach Noboribetsu

Wir brechen heute mit dem Bus zum Städtchen Shiraoui auf, um ein nachgebautes Ainu-Dorf zu besichtigen, in dem auch traditionelle Tanzveranstaltungen im Freien angeboten werden. Doch wir sind insgesamt enttäuscht, denn zum einen war das kulissenhaft erbaute Dorf einschließlich der tänzerischen Darbietungen für europäische Geschmäcker zu theatralisch, zu konstruiert, und zum anderen waren wir die einzigen Gäste dort im Dorf.

So nehmen wir gleich den nächsten Zug bis zur Noboribetsu-Station und weiter mit dem Bus zum eigentlichen Bade- und Kurort Noboribetsu-onsen. Dort kommen wir in einer japanischen Jugendherberge unter.

14. August 1964: Aufenthalt in Noboribetsu

Wir gehen heute ein paar Schritte in das Jigokundani-Tal hinein, das auch „Höllental“ oder „Höllenschlund“ genannt wird, aus dessen Senke überall Dampfschloten mit heißen Gasen unaufhörlich in den dichten, grauen Himmel aufsteigen und dabei gelblichweiße Schwefelablagerungen, sogenannte Schwefelsublimationen, auf dem Boden hinterlassen.

Leider spielt das Wetter nicht mit, sodass wir mehr und mehr in tiefe, graue Wolkenschleier gehüllt werden und der Eindruck verstärkt wird, tatsächlich in eine Art Vorhölle zu kommen. Selbst die Luft zum Atmen scheint dicker und beinahe unerträglich zu werden.

Später, als das Wetter Erfolg versprechender aussieht, nehmen wir die nahe gelegene Seilbahn, um auf den 334 Meter hohen vulkanischen Berg zu kommen und dort die Aussicht zu genießen. Doch wir haben erneut Pech, denn kaum sind wir auf der Spitze angekommen, trübt sich das Wetter erneut ein und es fängt wieder an zu regnen, also machen wir uns auf den Rückweg.

15. August 1964: Von Noboribetsu nach Toya Spa

Mit dem Bus lassen wir uns ins Tal zum Bahnhof Toya-Station bringen. Wir steigen zweimal um und gelangen auf diese Weise in den Kur- und Badeort Toya.



Toya-See, Hokaido

Auf der Suche nach der Jugendherberge können wir bereits einen Blick auf den vom Wetter eingetrübten Toya-See werfen.

Nachdem wir unser Zimmer bezogen haben, gehen wir zurück zur Haltestelle, um mit dem nächsten Bus zum Vulkan Showa-shinzan hinauszufahren.

Denn bisher haben wir das Gebiet rund um die heißen Quellen von Noboribetsu in Augenschein genommen und nun möchten wir noch das Gebiet um den Toya-See mit seinen Vulkanen, wie zum Beispiel den Showa-shinzan, kennenlernen, der mit seinen Ausbrüchen erst in den Jahren 1943 bis 1945 entstanden ist.

Wir erklimmen das vulkanische Gestein und finden es abenteuerlich und interessant.

Und nach dem Abendessen hat sich ein heiteres, japanisches Völkchen im Aufenthaltsraum zusammengefunden, um Volkslieder zu singen und Gesellschaftsspiele zu arrangieren. So werden auch wir aufgefordert, bei den Spielchen mitzumachen. Mein Bruder begibt sich schließlich an die elektronische Orgel, nimmt die bereitliegenden Noten zur Hand, spielt bis in den späten Abend hinein deutsche Volkslieder und die japanischen Gäste, die inzwischen einen Halbkreis am Klavier gebildet haben, singen auf Deutsch mit.

16. August 1964: Aufenthalt in Toya Spa

Überraschenderweise treffen heute auch die beiden japanischen Studenten hier ein, die wir bereits in Noboribetsu kennen gelernt hatten.

Nach einer herzlichen Begrüßung schließen wir uns den beiden an und wagen erneut den Aufstieg zum Showa-shinzan, denn wir hoffen heute auf besseres Wetter. Doch kaum sind wir auf dem Weg nach oben, fängt es erneut zu regnen an. Dennoch haben wir wieder viel Spaß an den Hängen, sind aber gegen Mittag wieder zurück am See.

Nehmen uns ein Boot, um zu der in der Mitte gelegenen, kleinen Insel namens Nakano-shima hinauszufahren und das naturkundlich orientierte Waldmuseum zu besuchen.

Im benachbarten Café genießen wir noch die wunderschöne Landschaft bei Kaffee und Kuchen.

18. August 1964: Von Aomori nach Misawa

Bei strahlendblauem Himmel, wie kann es anders sein, verließen wir gestern den Toya-See-Distrikt mit dem Semi-Express. Fuhren gegen Mittag in den Bahnhof von Hakodate ein und hatten sogar noch Anschluss an die Fähre.

So erreichten wir bereits am späten Nachmittag wieder die Insel Honshu und den Hafen von Aomori. Von dort aus ging es mit dem Bus gleich weiter zu unserer Unterkunft, in der wir das Moped zurückgelassen hatten.

Nachdem wir heute unser Gefährt einer kurzen Reinigung und Inspektion unterzogen haben, geht es mit dem Moped zurück auf die Landstraße in Richtung Misawa. Doch wegen der schlechten Beschilderung verfahren wir uns schließlich und verfehlen die Abfahrt um sechzig Kilometer und das bei diesen schlechten Straßenverhältnissen.

Doch nach harter Diskussion entscheiden wir uns für die Rückfahrt zur Abzweigung.

Die Route wird erneut ein hartes Stück Arbeit und strapaziert gewaltig unsere Nerven, die jetzt bis zum Zerreißen gespannt sind, denn die Straßen bestehen nur aus Schotter.

Schließlich treffen wir gegen zwanzig Uhr dreißig in Misawa ein. Fahren direkt zur Kirche, die wir bereits kennen, um dort erneut nach einer Unterkunft zu fragen, doch das Anwesen liegt im Dunkeln und scheint verwaist zu sein.

Da wir uns mittlerweile auf dem Gelände gut auskennen, fahren wir das Zweirad samt Anhänger zum Kindergarten und warten wegen des Nieselregens unter dem Vordach, immer noch hoffend, dass der Pfarrer zurückkommt.

Am Ende nehmen wir unsere Schlafsäcke heraus und übernachten unter dem Eingangportal des Kindergartens.

19. August 1964: Aufenthalt in Misawa

Noch ungeschlüssig, wie es heute weitergehen soll, stehen wir mit unserer Ausrüstung an der Straße vor dem Eingang des Kindergartens, als die Hauswirtschafterin des Pfarrers wie aus dem Nichts auftaucht und uns herzlich begrüßt. Die Dame lädt uns zu einem Kaffee ein und telefoniert zwischenzeitlich mit dem Pfarrer. Ich übernehme das Gespräch und erhalte schließlich die Erlaubnis, eine weitere Nacht in den Räumen des Kindergartens zu verbringen. Über das Ergebnis informiere ich auch die Familie Fafard, die uns unlängst so nett bewirtet hat.

Am Nachmittag ruft Mister Fafard zurück und lädt uns erneut zum Abendessen ein, er wolle uns gegen achtzehn Uhr mit dem Wagen abholen.

Da an unserem Moped einiges zu reparieren ist, tauscht mein Bruder nun den Zahnkranz, das Ritzel und die Antriebskette aus, erneuert diverse Vergaserteile, nimmt die Bremstrommel auseinander und ersetzt den Seilzug an der Fußbremse.

Doch am späten Nachmittag werden wir in unserer Arbeit unterbrochen, denn nun erscheinen auf dem Gelände zwei Herren. Der eine gibt sich als lokaler Zeitungsreporter aus, der einen Zeitungsbericht über unsere Reise machen möchte, der andere steckt mir eine Visitenkarte zu und lädt uns für morgen früh zum Essen in sein Restaurant einladen.

Mittlerweile ist auch Mister Fafard eingetroffen, der uns mit seinem Wagen zum Abendessen abholt.

20. August 1964: Von Misawa nach Fukuoka

Wir fahren heute zum Restaurant in die Stadt und während wir uns noch in den Räumlichkeiten umsehen, wird bereits ein herrliches Frühstück aufgetragen.

Schließlich geht die Tür auf und ein Herr im dunklen Anzug kommt herein, der sich als Freund des Hauses vorstellt. Er betreibt hier in der Nähe eine Zahnarztpraxis und habe bereits von uns gehört, deshalb würde er gerne versuchen, uns noch zu Eintrittskarten für die Olympischen Spiele zu verhelfen und fängt noch im Restaurant zu telefonieren an.

Doch inzwischen ist erneut ein Reporter vorgefahren. Er sei vom Fernsehen und würde gerne ein paar Sequenzen von uns drehen, aber nur zusammen mit Fahrzeug und Anhänger, doch der steht im Kindergarten.

Wie zufällig ist auch Mister Fafard vorbeigekommen, der gleich die Regie übernimmt und so fahren wir alle gemeinsam zum Kindergarten hinaus. Dort wird der Anhänger angehängt und der Kameramann kann nun seinen Film drehen.

Wenig später überreicht uns Mister Fafard nicht nur unsere frisch gewaschenen und gebügelteten Sachen, die wir gestern in seinem Haus zurückgelassen hatten, sondern auch noch zwei nagelneue Jeans dazu.

Am Ende haben sich auf dem Gelände nochmals der Restaurant-Betreiber, der Zahnarzt und drei weitere Zeitungsreporter eingefunden.

Nun werden alle Anwesenden zum Mittagessen ins Restaurant eingeladen. Es gebe ein umfangreiches Menü aus der Region.

Später nach dem Essen bittet uns der Restaurant-Betreiber darum, noch ein weiteres Unternehmen hier in der Stadt aufzusuchen, das mit der Organisation der Olympischen Spiele zu tun habe und sogar eine eigene Zeitung herausgebe. Möglicherweise könnten die Vertreter dieses Unternehmens uns weiterhelfen und Karten für Olympia organisieren.

Doch es wird wieder nur die Kamera gezückt, interviewt und Hände geschüttelt. Der Präsident und die beiden Minimalisten werden ins Bild gesetzt, aber von Eintrittskarten keine Spur.

Durch den Trubel ist nun der Tag weit fortgeschritten und die Straßenverhältnisse zu schlecht, um heute noch Morioka zu erreichen. Und da wir beim Verlassen der Stadt auch noch vom

Regen überrascht werden, steht für uns fest, dass wir im nächstgrößeren Ort eine Unterkunft suchen wollen.

Als wir die Küstenstadt Fukuoka erreichen und es immer noch regnet, fragen wir den Erstbesten am Straßenrand nach einer Unterkunft und wir haben auf Anhieb Erfolg damit, denn der Passant führt uns zu einem unscheinbaren Gebäude ganz in der Nähe unseres Standorts und bedeutet uns, das wäre eine „catholic church“, dort sollten wir einmal nachfragen.

Zunächst sind wir ein wenig enttäuscht, weil wir nur ein kleines Häuschen ausmachen können, ein Häuschen in Bonsai-Format, doch unsere Einstellung wird sich noch ändern.

Bei der Begrüßung sprechen wir den Pater zunächst auf Englisch an, als wir aber deutsche Zeitungen auf seinem Tisch liegen sehen, wechseln wir gleich ins Deutsche.

Er sei Pater Sturm, gebürtiger Deutscher mit Schweizer Staatsbürgerschaft. Die Räumlichkeiten, in denen wir uns gerade aufhielten, seien für ihn so etwas wie sein kleines Universum. Sie seien sowohl Wohnraum als auch Kirchenschiff zugleich und zudem habe er den kleinen Anbau nebenan zu einem Stall ausgebaut, um für die Milchgewinnung eine Ziege halten zu können.

21. August 1964: Aufenthalt in Fukuoka

Heute früh führt uns der Pater, soweit das von der Größe her überhaupt möglich ist, durch seine Mission.

Das Haus besteht aus einem mittelgroßen Raum mit Tatami-Belag, der durch japanische, herausnehmbare Schiebetüren getrennt ist und somit in einen hinteren Schlafräum und in einen vorderen Wohnraum umgewandelt werden kann. Ist eine Messe abzuhalten, werden die trennenden Türen herausgenommen und die Besucher können dann dort auf den Matten Platz nehmen.

Für die schriftlichen Arbeiten und zum Lesen gibt es eine abgeteilte Nische, die nur Platz für einen kleinen Tisch und Stuhl zulässt. Und gleich neben diesem Ensemble liegt ein ähnlicher Raum, der als Küche dient und äußerst spartanisch eingerichtet ist, in dem man fließendes Wasser nur mit Hilfe einer Wasserpumpe erhält.

Gleich neben der Küche, im hinteren Teil des Häuschens, schließt sich der angebaute Ziegenstall an, der sich auf einem etwa siebzig Quadratmeter großen Stück Land befindet, das der Pater bewirtschaftet.

Mehr als zehn bis zwanzig Schritte braucht man nicht zu gehen, will man das gesamte Anwesen erkunden. Es ist wohl eher eine Einsiedelei als eine Missionsstation.

Er, der Pater, habe ein großes Fachwissen in der Landwirtschaft und habe den hiesigen Bauern schon manch guten Tipp geben können.

Und da die Gespräche im Verlauf des Tages immer lockerer und interessanter werden, denn der Pater erzählt auch von seiner früheren Missionsarbeit in China, merken wir gar nicht, wie die Zeit vergeht.

22. August 1964: Aufenthalt in Fukuoka

Seit zweieinhalb Tagen regnet es nun schon ohne Unterlass. Deshalb lädt uns der Pater erneut ein, noch zu bleiben, bis das Wetter ein bisschen besser werde.

Wir bekommen im Laufe des Tages interessante Geschichten erzählt und zur Abwechslung selbstkomponierte Musik auf einem Mini-Harmonium vorgespielt.

Er habe schon viele Stellen aus der Bibel vertont und ein Gesangbuch herausgegeben, das bereits die achttausendste Auflage hier in Japan erreicht habe. Seine Musik sei wohl eine Synthese aus klassischer Kirchenmusik und japanischer Folklore.

Doch besonders eingehend und beinahe wehmütig spricht der Pater von China, denn er sei dort an der Universität Peking Professor für Biologie gewesen. Ab dem Jahr 1953 sei er aber

besonders harten Schikanen von Seiten der Behörden bis zu seiner späteren Ausweisung ausgesetzt gewesen.

23. August 1964: Von Fukuoka nach Morioka

Ungewöhnliche Aktivitäten bringen uns heute Morgen schnell auf die Beine. Der Pater hat bereits die Schiebetüren herausgenommen, sodass nun der Raum die Sicht auf einen Altar mit Kreuzifix freigibt.

Heute sei Sonntag und so müsse er den Raum für die bevorstehende Messe vorbereiten.

Die einzigen Besucher, die schließlich zur Messe erscheinen, ist ausgerechnet die Familie, deren ältestes Familienmitglied wir vor einigen Tagen an der Straße angesprochen hatten und der uns den Weg hierher zeigte.

Nach der Messe nehmen wir Abschied von dem gastfreundlichen, liebenswerten Pater und kehren auf die schlechten Straßen Richtung Morioka zurück.

In der Stadt angekommen, suchen wir eine Arztfamilie auf, deren Adresse wir vom Zahnarzt aus Misawa erhalten hatten. Dort werden wir herzlich empfangen und zum Abendessen eingeladen. Schließlich wird mein Bruder aufgefordert, deutsche Volkslieder auf dem Klavier zu spielen. Die übrigen Anwesenden bilden sogleich einen Halbkreis am Klavier und singen auf Deutsch mit, bis spät in den Abend hinein.

30. August 1964: Von Oyama nach Tôkyô

Die letzten zehn Tage hatten uns fast nur Regen beschert, sodass wir häufig Unterstände aufsuchen mussten und dazu kamen die Schwierigkeiten mit unserem Kupplungsgriff, der sich nicht mehr bedienen ließ. Doch selbst im strömenden Regen konnten wir die Mechanik schließlich wieder flott machen.

Heute ist das Wetter zum ersten Mal wieder trocken und warm und so verlieren wir keine Zeit mehr und lenken unser Gefährt in den Hexenkessel von Tôkyô hinein.

Als wir dann einen Ladenbesitzer nach dem Weg fragen, überreicht er erst einmal jedem von uns ein vorgefertigtes Geschenkpaket. Dann erst gibt er uns Auskunft über den Weg zum Universitätsgelände, das wir auch wenig später erreichen.

Auf dem Campus treffen wir erneut auf Professor Heidrich, der uns erneut ein Zimmer organisiert. Er steckt uns schließlich noch fünfzehnhundert Yen zu und gibt uns zu verstehen, dass er gerade auf dem Weg zur Kathedrale St. Marien der Erzdiözese des Erzbischofs von Tôkyô sei, die sich noch im Zustand der Bebauung befände und ob wir daran interessiert wären, die Baustelle einmal zu besichtigen, dann könnten wir jetzt mit ihm kommen. Im Übrigen würde die Kirche auf Japanisch „Tôkyô Katedoraro Sei Maria Daiseido“ genannt.

Wir sind natürlich begeistert und fahren gleich mit zur Baustelle hinaus. Dort werden wir von ihm in den Rohbau hineingeführt und dabei erklärt er uns, dass der Vorgängerbau des Doms ein neo-gotisches Holzbauwerk gewesen und im Zweiten Weltkrieg abgebrannt sei. Vor vier Jahren habe man drei Architekten zu einem Wettbewerb eingeladen, in dem sich der Architekt Kenzo Tange mit seiner Beton-Stahl-Konstruktion durchgesetzt habe.

Mittlerweile stehen wir mit dem Professor an der Stelle, an der der Altar entstehen wird, und richten den Blick in die entgegengesetzte Richtung. So können wir seinen Worten besser folgen und erfahren, dass die jeweils zwölf Zentimeter dicken Betonwände von der Basis her ein gleichschenkliges, langes Kreuz bilden und das Bauwerk bereits hier an der Stelle schon eine Höhe von beinahe vierzig Metern erreicht habe.

Sowohl bei der Planung als auch bei der finanziellen Unterstützung dieses monumentalen Bauwerks habe auch das Erzbistum Köln unter der Führung des Kardinals Frings erheblich mitgewirkt.



Kathedrale St. Marien der Erzdiözese von Tôkyô

31. August 1964: Aufenthalt in Tôkyô

Wieder einmal fahren wir zur Deutschen Botschaft, auch zum Hauptpostamt, um nach eingegangener Post zu fragen.

Anschließend machen wir uns auf den Weg zu einem der Wahrzeichen der Stadt, dem Tôkyô Tower, dem Fernsehturm von Tôkyô, der im Jahre 1959 in einer Art Stahlfachwerk-Bauweise dem Pariser Eiffelturm nachempfunden wurde.

Mit dem Aufzug steigen wir zunächst zur verglasten Aussichtsplattform in 250 Meter Höhe hinauf und richten unsere Blicke weit ins Land hinein. Danach fahren wir wieder hinab zur ersten Plattform in 150 Meter Höhe, die auf zwei Stockwerken Verkaufsläden und Restaurants aufzuweisen hat. Auf einem der Schilder lesen wir, dass das Wahrzeichen 333 Meter hoch sei und damit den höchsten Fernsehturm der Welt darstelle.

Als wir schließlich auf die Uhr schauen, stellen wir fest, dass es Zeit wird, sich auf den Rückweg zu begeben. Denn die Wege in der Zehn-Millionenstadt sind meist lang und kosten viel Zeit.

2. September 1964: Aufenthalt in Tôkyô

Wir fahren gestern mit der U-Bahn bis zur Nishi-Ginza-Station, gingen den Rest des Weges zu Fuß zum St. Luke's International Hospital, um die Gesundheitszeugnisse, die wir für die Antragsstellung der Visa für Australien brauchen, abzuholen.

Heute packen wir unsere Siebensachen zusammen, verabschieden uns von den Professoren der Uni und fahren aus dem Zentrum der Stadt heraus zu jener Missionsstation am Rande der Stadt, in der ein Wiesbadener Pater namens Alois Michel leben und arbeiten soll.

Das Auffinden der Adresse erweist sich zunächst als ein schwieriges Unterfangen, aber dank der Polizei, die wir um Hilfe bitten, finden wir schließlich die Mission.

Doch der Pater befindet sich in Urlaub, sagt man uns. Dennoch dürfen wir bleiben. Ein aus Spanien stammender Pater führt uns durch das weitläufige Anwesen und am Ende auch durch eines der Armenviertel der Gegend, das noch zur Pfarrei gehört.

Besuchen auch einen kleinen Fabrikationsbetrieb, in dem viele Arbeiter in mehreren Reihen nebeneinandersitzend optische Gläser schleifen. Stolz zeigt uns der Fabrikant die vielen neuen Apparaturen, als er erfährt, dass wir aus „West-Germany“ sind.

Dabei spielt der Pater den Übersetzer, wenn die Worte des Mannes nur so heraussprudeln. Er sei schon mehrmals auf Besichtigungstouren von Fabrikationsbetrieben für Optik und Brillengläser in Westdeutschland gewesen. In München, Stuttgart und im ganzen süddeutschen Raum.

Er habe sich all die technischen Neuerungen, wie auch die Oberflächenveredlung, nach und nach anschauen können und vor einem Jahr hier in Japan nachbauen lassen. Auf das Ergebnis sei er sehr stolz.

So verbringen wir noch einige Zeit gemeinsam im Empfangszimmer des Unternehmers bei Tee und Gebäck und netter Unterhaltung und erst gegen Abend finden wir wieder zur Mission zurück.

4. September 1964: Aufenthalt in Tôkyô

Wir waren gestern beim Fotografen in der Nähe der Sophia University und holten unsere Passbilder ab. Fuhren in das Büro des Ostasienkorrespondenten für das deutsche Fernsehen, Herrn Dr. Hans-Wilhelm Vahlefeldt, der uns aber auch nicht zu Eintrittskarten für die Olympischen Spiele verhelfen konnte.

Anschließend nahmen wir die U-Bahn und ließen uns zur iranischen Botschaft hinausbringen, um vorsorglich entsprechende Visa zu beantragen.

Und bereits heute können wir die beantragten Visa auf der Botschaft abholen. Als wir dann am späten Nachmittag vom gigantischen Gang durch Tôkyô zurückkehren, treffen wir doch noch auf den Wiesbadener Pater, der von seinem Urlaub zurückgekehrt ist.

Von der Neuigkeit, dass wir von Wiesbaden aus mit einem Moped nach Tôkyô gekommen sind, ist er begeistert. Er habe vor mehr als fünfunddreißig Jahren in Wiesbaden die Priesterweihe empfangen und kurze Zeit später seine Heimatstadt in Richtung Japan verlassen.

So ist der Rest des Abends angefüllt mit Fragen über Fragen von und über unsere Heimatstadt.

5. September 1964: Aufenthalt in Tôkyô

Nach den Turbulenzen der letzten Tage, die uns mit den unterschiedlichsten Verkehrsmitteln kreuz und quer durch die Zehn-Millionenstadt geführt haben, bleiben wir heute einmal in unserer Unterkunft und holen unsere Korrespondenz nach.

Dabei können wir von unserem Fenster aus beobachten, wie liebevoll Pater Michel mit den Kleinen umgeht. Mit dem Mikrophon in der Hand steht er im Innenhof des Kindergartens und hält seine tägliche Ansprache an die Kinder, die schließlich mit der rhythmischen Musik für die Morgengymnastik endet.

An der Uni hat man uns bereits erzählt, dass Pater Michel zu den wenigen Europäern hier in Japan zähle, die die japanische Sprache so gut wie perfekt beherrschten.

7. September 1964: Von Tôkyô nach Fujisawa

Gestern machten wir uns noch einmal auf den Weg durch die Metropole. Dabei kamen wir wieder an dem Wahrzeichen der Stadt, dem Tôkyô Tower, vorbei.

Konnten dem nicht widerstehen und fuhren erneut mit dem Aufzug hinauf zur verglasten Aussichtsplattform in 250 Metern Höhe, wobei wir den herrlichen Blick in die Ferne genossen.

Heute haben wir den Tag weitestgehend mit Pater Michel und seiner Arbeit verbracht. Als er schließlich erfährt, dass wir noch heute nach Fujisawa aufbrechen wollen, greift er zum Telefon und ruft die ehrwürdige Mutter des Deutschen Konvents das sich dort befindet, bezüglich einer Unterkunft an.

So fahren wir noch am späten Nachmittag durch den Verkehrsdschungel der Stadt hindurch, streifen noch während der Rushhour die Hafenstadt Yokohama und nehmen dann erst die Route nach Fujisawa auf.

Wegen der schlechten Beschilderung und der Dunkelheit, in die wir schließlich geraten, erreichen wir zwar nicht wie geplant das Mutterhaus des Konvents, dafür aber die Schule.

Eine japanische Schwester empfängt uns in fließendem Deutsch mit den Worten, sie habe schließlich sechs Jahre in Köln gelebt.

8. September 1964: Aufenthalt in Fujisawa

Während des Frühstücks hier im Konvent lernen wir auch Pater Klein kennen, der sich schließlich anbietet, uns durch die in der Nähe liegende Anlage des großen Buddhas von Kamakura zu führen.

Doch zuvor würde uns gerne noch die ehrwürdige Mutter des Konvents kennenlernen, wie uns der Pater zu verstehen gibt. So fahren wir gemeinsam zum Mutterhaus und werden dort sehr herzlich empfangen.

Sie sei schon vierundsiebzig Jahre alt und bereits seit fünfzig Jahren hier in Japan tätig, erzählt sie uns. Und sie sei hochofregt, einmal „Reisende dieser Art“ kennen zu lernen. Doch bereits wenige Minuten später gibt uns die an ihrem Bett stehende Schwester zu verstehen, dass die Oberin sehr krank sei und geschont werden müsse. Wir wünschen rasche Genesung.

Beim Herausgehen erzählt uns der Pater, dass die ehrwürdige Mutter auch die Stifterin dieses mittlerweile sehr großen Konvents gewesen sei. Sie sei hier in Japan eine bekannte Persönlichkeit, eine Institution. Staatspräsidenten, selbst der Kaiser, seien schon persönlich bei ihr gewesen. Sie sei mit unzähligen Ehrungen und Auszeichnungen überhäuft worden.

Jetzt aber wolle er uns Kamakura zeigen, schwingt sich auf sein Zweirad und wir folgen ihm.

Bestaunen wenig später bei herrlichem Wetter die frei stehende, monumentale Bronzestatue auf dem Gelände des Kôtoku-in, eines buddhistischen Tempels. Der Pater erläutert uns die Einzelheiten des Kunstwerks. Dass die Bronzestatue dieses Amida-Buddhas bereits im Jahre 1252 errichtet worden, die umgebende Halle aber bei einem Tsunami im Jahre 1498 vernichtet worden sei. Seitdem stehe der Buddha im Freien. Die Figur sei etwa dreizehn Meter hoch und wiege dreiundneunzig Tonnen.

Auf dem Rückweg kommen wir an dem Kôtoku-in-Tempel vorbei, den wir, nebst dem nahegelegenen, kleinen Museum, aufsuchen.

Am Ende der Besichtigungstour gehen wir zur Küste von Kamakura hinunter, denn der Pater möchte uns zum Mittagessen in ein Restaurant am Strand einladen, das von einer deutschen Familie geführt wird.

Nach dem Essen wenden wir uns dem Strand zu und laufen bis nach Enoshima, eine Insel, die nur durch eine etwa sechshundert Meter lange Brücke mit dem Festland verbunden ist. Dort besuchen wir den bekannten Enoshima-Schrein, der uns in frischer, roter Farbe entgegenstrahlt. Anschließend fahren wir zurück zum Mutterhaus des Konvents.

Kurz vor dem Abendessen überbringt uns eine Schwester überraschenderweise ein kleines Briefchen, auf dem geschrieben steht: „Für eine gute Reise - Gott befohlen!“ und, wie wir später feststellen, zehntausend Yen, also etwa hundert Mark, beinhaltet.



Amitaba, der erhabene Buddha von Kamakura

9. September 1964: Von Fujisawa nach Shizuoka

Aber auch der Pater überreicht uns heute Morgen ein Briefchen, in dem noch einmal tausend Yen stecken und ein Empfehlungsschreiben, das adressiert ist an die katholischen Institutionen in Japan.

Dennoch müssen wir Abschied nehmen von den herzlichen Menschen hier im Konvent von Fujisawa und wenden uns, wegen der Nähe zum Berg Fuji, der Gegend um Gotenba zu.

In Oyama, in der Nähe von Gotenba, legen wir einen Halt ein, um weitere Erkundigungen wegen der Besteigung des Heiligen Berges einzuholen. Doch kaum haben wir uns ein wenig umgesehen, fängt es schon wieder zu regnen an und eine tiefe Dunstglocke legt sich über das Land.

Die Menschen, die wir im Ort wegen des Aufstiegs ansprechen, warnen uns, denn im Radio sei bereits ein Taifun angekündigt worden und so sei an einen Aufstieg in den nächsten Tagen nicht zu denken.

So lassen wir das Vorhaben kurzerhand wieder fallen und steuern unser Moped bei strömendem Regen Shizuoka entgegen.

14. September 1964: Aufenthalt in Kôbe

In den letzten Tagen kämpften wir uns durch den dichten Verkehr, mussten mitten durch Ôsaka, um nach Kôbe zu gelangen, wobei sich das Chaos im grauen Dunst der Dieselabgase zu verlieren schien. Doch aus den Autos und Bussen winkten uns vermehrt heitere Menschen zu, die ihre Fotoapparate in Position brachten.

Und seit gestern halten wir uns wieder in Kôbe auf. Dort haben wir erneut eine Unterkunft im Studentenheim der Rökkô Kaikan erhalten.

Heute nehmen wir die Stadtbahn zum Shopping-Center, weil dort in der Nähe das Deutsche Generalkonsulat zu finden ist. Überraschenderweise können wir sowohl einen Brief als auch Phono-Post in Empfang nehmen.

Da wir aber auch an unsere Rückreise denken müssen, suchen wir wegen der Beantragung entsprechender Visa noch die indische Botschaft auf.

Anschließend schauen wir beim Büro der Schiffslinie Messageries Maritimes rein, um unsere Plätze für die Rückreise zu reservieren.

Wieder zurück im Studentenheim, finden wir im Aufenthaltsraum auch eine Möglichkeit, die Phono-Post unserer Eltern abspielen zu lassen. Der Raum ist mit allen technischen Raffinessen nebst Tonbandgerät und riesengroßen Lautsprechern ausgestattet.

Auf den beiden Bändern finden wir nicht nur eine informative, liebevolle Ansprache, sondern auch eine Menge Hausmusik, die unsere Eltern, zusammen mit unserem jüngeren Bruder, aufgenommen haben.

Allerdings erfahren wir auch, dass mein Schulkamerad Manfred Letzerich am 23. August 1964 bei den Ausscheidungskämpfen in Berlin die Olympia-Norm für Tôkyô geschafft hat.

16. September 1964: Von Okayama nach Mihara

Wir befinden uns seit gestern auf dem südlichen Teil unserer Rundreise durch Japan.

Das Klima ist seit Tagen angenehm warm und der Himmel strahlend blau. Überall Reisfelder, wohin das Auge schaut, und der Verkehr auf den Straßen nicht mehr so chaotisch.

Mit einem Empfehlungsschreiben, das wir von einem der Professoren der Sophia University erhalten hatten und das mit einer persönlichen Anschrift ausgestattet ist, besuchen wir nun in Mihara den Pater Jakob Kopp, der aus Eltville im Rheingau stammt und hier die katholische Missionsstation leitet.

Dort werden wir herzlich aufgenommen und aufgefordert, noch ein paar Tage zu bleiben.

18. September 1964: Aufenthalt in Mihara

Gestern Nachmittag holte uns Pater Kopp mit dem Wagen ab, um uns den etwas außerhalb der Stadt liegenden Neubau seiner Mission zu zeigen, der in etwa zwei Monaten bezugsfertig werde. Denn der bisherige Standort sei mittlerweile zu klein geworden, meinte er.

Wir aber kommen von Mihara nicht los, denn heute hat uns ein Brief des Paters Michel aus Tôkyô erreicht.

Darin schreibt er sinngemäß, dass er sich für uns wegen einer entsprechenden Mitfahrgelegenheit auf einem Tank- oder Frachtschiff in seinem Bekanntenkreis umgehört habe. So habe er auch eine Dame angesprochen, die die erste Sekretärin des Präsidenten Hidemi Nakamura sei, der eine große Ö raffinerie in Tokuyama leite. Auf diesem Wege ergebe sich hin und wieder die Möglichkeit, günstig mit einem Öltanker nach Australien zu gelangen. Er habe auch einen

Brief an die Sekretärin beigelegt, denn wenn wir schon durch Tokuyama kämen, könnten wir dort auch den Brief gleich abgeben.

21. September 1964: Von Shimonoseki nach Saga

Und obwohl wir es bereits aufgegeben haben, unsere Reise über einen weiteren Kontinent fortzusetzen, überbringen wir der Sekretärin in Tokuyama den Brief des Paters, mit der Bitte, noch einmal vorbeischaun zu dürfen.

Heute hat sich mittlerweile wieder der Nieselregen eingenistet, der die Straßen, aber auch die ansonsten herrliche, grüne Landschaft, in einen leichten Dunstschleier hüllt.

Lassen uns aber vom Wetter nicht beirren und steuern der Kammon-Straße entgegen, die uns über Shimonoseki und durch einen Verbindungstunnel nach Kita-kyushu führen wird.

So rollen wir schließlich mit unserem Moped in den dafür vorgesehenen Fahrstuhl und lassen uns in die Tiefe bringen. Von dort aus gelangen wir unter dem Meer entlang durch einen etwa ein Kilometer langen Tunnelschacht auf die Insel Kyushu und nach Kita-kyushu.

22. September 1964: Von Saga nach Nagasaki

Streifen durch eine reizvolle Kulturlandschaft, die geprägt ist von Obstanbau und ausgedehnten Reisterrassen, die sich bis weit in die Berghänge hinein ausgebreitet haben und mit bewaldeten Erhebungen konkurrieren wollen, die durchzogen sind von Wasserläufen, die alle zur nahegelegenen Küste und zum Meer drängen.

Und schon gegen Mittag erreichen wir die Stadt Nagasaki, die sich uns malerisch an den Hügeln des Hafens zeigt.

Da es noch zu früh ist, eine Unterkunft zu suchen, wenden wir uns der erstbesten Sehenswürdigkeit an der Straße zu, dem Monument der sechsundzwanzig Märtyrer.

Unserem Reiseführer entnehmen wir, dass die Märtyrer von Nagasaki franziskanische und jesuitische, zum Christentum konvertierte Japaner gewesen sind, die auf dem Tateyama-Hügel im Jahre 1597 durch Kreuzigung auf Befehl des Hideyoshi Toyotomi hingerichtet wurden.

23. September 1964: Aufenthalt in Nagasaki

Nach dem Frühstück machen wir uns auf den Weg in den Süden der Stadt, zum landschaftlich schön gelegenen Glover-Park, in dem noch zahlreiche Gebäude aus der Meiji-Zeit zu finden sind. Besichtigen das Anwesen „Glover Mension“, das älteste im westlichen Stil erbaute Gebäude Japans, von dem man sagt, es sei das Haus der tragischen Heldin Puccinis, Madame Butterfly.

Danach fahren wir ans andere Ende der Stadt und suchen die Urakami-Kathedrale sowie die dazugehörigen Gedenkstätten auf.

Aus einem Faltblatt, das in der Kirche zur Information ausliegt, entnehmen wir, dass die zweite Atombombe im August 1945 direkt über Urakami, damals noch ein christliches Dorf mit der größten Kirche Japans, während eines Gottesdienstes explodierte. Doch erst 1959 sei sie in der Nähe neu aufgebaut worden. Die Überreste der ursprünglichen Kathedrale habe man als Mahnmal im damaligen Explosionszentrum stehengelassen.

Schließlich gehen wir hinüber zum Friedenspark und zum Atombombenmuseum, in dem wir mit einer überaus ergreifenden Dokumentation über das schreckliche Ereignis selbst und den Folgen eines atomaren Krieges konfrontiert werden.

25. September 1964: Von Tosu-shi nach Kumamoto

Gestern ließ der bereits angekündigte Taifun nicht lange auf sich warten und so peitschten heftige Windböen die Regenmassen über die Straßen.

Dabei kam es auf dem Moped zu enormen Belastungen, die wir nicht lange durchhielten, also unterbrachen wir die Weiterfahrt und suchten uns eine Unterkunft.

Und als wir heute Morgen aus dem Fenster schauen, sehen wir, was der Taifun in der Nacht so alles angerichtet hat.

Wie man uns nun berichtet, sei gerade im Radio durchgegeben worden, dass der Taifun in Richtung Shikoku abgewandert sei. So begeben wir uns wieder zurück auf die Straße und erreichen schließlich Kumamoto.

Trotz der Bewölkung machen wir uns noch auf den Weg zum geschichtsträchtigen Schloss, das im Original bereits im Jahre 1607 entstanden ist. Denn die Stadt war auch Burgstadt und Sitz eines lokalen Clans, der damals überregional die Künste förderte.

Kaum haben wir den Eingang der gewaltigen Burganlage erreicht, reißt auch schon der Himmel auf und die Sonne bricht hervor.



Die Burg von Kumamoto im Hintergrund